

# SPRACHE – KOGNITION – KULTUR

## Sprache zwischen mentaler Struktur und kultureller Prägung

43. Jahrestagung des Instituts für Deutsche Sprache, 6.-8. März 2007

*von Martin Wengeler*

**Ludwig Jäger** (Aachen) wies in der abschließenden Podiumsdiskussion der diesjährigen IDS-Tagung darauf hin, dass der Wissenschaftsrat die Konjunktur der „Kulturwissenschaften“ in den vergangenen 15 Jahren für einen Holzweg hält. Und der Mannheimer Literatur- und Medienwissenschaftler **Jochen Hörisch** konstatierte, der „nicht negierbare“ „Wattebausch-Begriff“ *Kultur* habe in den vergangenen Jahren beinahe zwangsläufig eine biologistische, naturalistische (und in der Öffentlichkeit dominant wahrgenommene) Gegenbewegung auf den Plan gerufen. Solchen Einschätzungen zum Trotz kommt der diesjährigen IDS-Tagung das Verdienst zu, nun endlich auch in diesem für die germanistische Linguistik so zentralen institutionellen Rahmen das Verständnis von Sprachwissenschaft als Kulturwissenschaft zum Thema gemacht zu haben. Der dabei nahe liegende Disziplinen übergreifende Blick

auf Nachbarwissenschaften, die sich als Kulturwissenschaft begreifen und dabei ebenfalls Sprachanalysen betreiben, führte zu einem dezidiert interdisziplinären Programm, bei dem in den Vorträgen und in der Podiumsdiskussion deutlich wurde, worin Anschlüsse an eine sich als eigenständig verstehende Kulturwissenschaft, an die Literaturwissenschaft, Rhetorik und insbesondere die Geschichtswissenschaft bestehen bzw. bestehen könnten oder sollten. Dass die Linguistik als die für Sprache „zuständige“ Wissenschaft sich dabei bisher allzu sehr zurückgehalten hat, die Debatten und Forschungen derjenigen Disziplinen, in denen seit mindestens zwanzig Jahren der „linguistic turn“ proklamiert ist, zur Kenntnis zu nehmen, wurde dabei ebenso deutlich, wie es eine wünschenswerte Folge der Tagung ist, dieser Diagnose nun eine veränderte Praxis folgen zu lassen. So könnten etwa die sprach-

bezogenen Erkenntnisse der genannten Disziplinen in eigene Forschungsstrategien „importiert“, aber auch eigene sprachtheoretische, methodologische und empirische Standards in diese Disziplinen „exportiert“ werden.

Kultur und kulturelle Prägung, das Ausloten der Relevanz dieser Begriffe für die Disziplin und die dadurch gegebenen Anschlusschancen an Nachbardisziplinen bildeten aber nur den einen Schwerpunkt der Tagung. Zur Sprache kamen komplementär zu diesem kulturalistischen Sprachverständnis die sprachtheoretischen Grundlagen und Erkenntnisinteressen einer sich als Kognitionswissenschaft verstehenden Sprachwissenschaft, die die „mentale Struktur“ der Sprache in den Mittelpunkt stellt und in ihrer Ausrichtung auf die experimentell erforschten neurobiologischen Grundlagen der Sprachverarbeitung im Gehirn den Anschluss findet an die naturalistische Gegenbewegung zu den Kulturwissenschaften. Der dabei „springende Punkt“, inwiefern mit solcher naturwissenschaftlicher Forschung Evidenzen für das weiterhin beherrschende sprachwissenschaftliche Paradigma der „Sprache als System“ mit einem modularen

Aufbau unterschiedlicher Sprachkompetenzen oder für die konkurrierende holistische Sprachbetrachtung angeführt werden können, bei der Sozialität, Kollektivität und Kommunikation als wesentliche Aspekte der menschlichen Sprache berücksichtigt werden, wurde dabei zwar andiskutiert, verblieb aber doch zumeist im Unausgesprochenen. Dadurch standen kultur- und kognitionswissenschaftliche Betrachtungen der Sprache eher nebeneinander, als dass es zu einer Vermittlung dieser beiden Zugänge gekommen wäre.

Die dezidiert kulturwissenschaftliche Betrachtungsweise der Sprache wurde im ersten Themenkomplex „Prinzipien und Positionen“ vom Passauer Amerikanisten und Kulturwissenschaftler **Klaus P. Hansen** (Passau) und von **Angelika Linke** (Zürich) vertreten, während **Angela D. Friederici** vom Max-Planck-Institut für Kognitions- und Neurowissenschaften Leipzig für den Kontrapunkt der naturwissenschaftlichen

Erforschung der Sprachverarbeitung im Gehirn verantwortlich zeichnete.

**Hansen** plädierte dabei für eine konsequente und ausschließliche Betrachtung von Sprache als kulturellem Phänomen. Nicht der Systemcharakter, sondern der funktionale Charakter von Sprache zur Schaffung von Bedeutungen und Sinn sei das Wesensmerkmal von Sprache, das sie zu einem genuine Gegenstand der Kulturwissenschaft mache. Als Kollektiv bräuchten

die Menschen Kommunikation, mit der sie über die Sicherung des Überlebens hinaus Bedeutungen schaffen/Sinn machen, und zwar in Form von kulturellen Standardisierungen, von Konventionen, die sich in Zeichensystemen manifestieren und weitergegeben werden. Sprache sei daher ein Stück Kultur, das gleichwertig neben anderen Kulturerscheinungen mit Zeichencharakter stehe. Die Kritik an der Vernachlässigung der natürlichen Grundlage der Sprache und der Reduzierung von Sprache auf ein kulturelles Phänomen konterte der Redner mit dem Hinweis, dass die Kultur die Natur soweit überforme, dass Letztere irrelevant sei.



Hans Christian Boas, Hugo-Moser-Preisträger 2007

Als Linguistin konnte **Angelika Linke** zunächst an Hansens Diagnose anschließen, dass die Wiederentdeckung der Kulturalität von Sprache in verschiedenen Disziplinen von der Linguistik selbst nur spät und zögerlich aufgegriffen wurde. Soweit sie dies getan habe, geschehe dies unter anderem unter Berufung auf Humboldt und den von Hansen ausführlich erörterten Clifford Geertz. Gegenüber deren latent statischem und monologistischem Verständnis der Bedeutungskonstitution durch Sprache machte Linke die dabei vernachlässigte Bindung von Kultur an Gesellschaft und Kommunikation stark. Erst die Repetitivität und Serialität kommunikativer Ereignisse bildeten die Grundlage von Kultur. Daher ließen sich kommunikative Muster oder Gattungen ausmachen, die historischer Veränderung unterliegen und durch deren Analyse die Linguistik einen genuine Beitrag zur Kulturgeschichte leisten könne. Dialogizität, Sozialität und Historizität seien die zentralen Dimensionen von Kommunikation und somit auch von Sprache und

Kultur. Um diesen gerecht zu werden, bedürfe es einer Geschichte kommunikativer Gattungen parallel zu einer Ideengeschichte der Kommunikation, für die Linke mit instruktiven Beispielen einen interessanten Ansatz präsentierte.

Den naturwissenschaftlichen Kontrapunkt zu den kulturwissenschaftlichen Beiträgen setzte **Angela Friederici** (Leipzig) mit der Darstellung neuester experimenteller Ergebnisse zu den neuronalen Grundlagen des Sprachverstehens. Wie bei diesem komplexen Prozess eine Reihe von Subprozessen im Gehirn aufgerufen und zeitlich koordiniert werden müssen, führte sie anhand der modernen bildgebenden Verfahren vor: Sie zeigte, welche Gehirnareale bei der syntaktischen, semantischen und prosodischen Verarbeitung von Sätzen aktiviert und auf welchem Weg sie in Sekundenbruchteilen miteinander verknüpft werden. Ob diese neurowissenschaftlichen Erkenntnisse eher Evidenzen für die Modularität von Sprachkompetenzen oder eher für eine holistische Konzeption von Sprachproduktion und -rezeption liefern, blieb dabei allerdings offen.

Unter dem Titel „Diskurs und Handlung“ war für den Nachmittag wohl an eine Entgegensetzung diskursa-

zwar im Sinne einer programmatischen Darstellung dessen, wie kognitionswissenschaftliche Grundlagen für eine kulturwissenschaftliche Semantik nutzbar zu machen sind, weil sie in ihren sprachtheoretischen Grundannahmen konvergieren. Er entwarf in seinem Vortrag die theoretischen Grundlagen einer linguistischen Epistemologie, die historische Diskurssemantik und kognitive Semantik verbindet. Weil das verstehensrelevante Wissen sozial konstruiert ist, bedarf die kognitive Semantik der Zusammenarbeit mit der kulturwissenschaftlichen Diskurssemantik, während diese durch die Anregungen insbesondere der Frame-Semantik in der Nachfolge von Fillmore zu einem Beschreibungsformat für alle verstehensrelevanten Aspekte angeregt wird, die beim Verstehen von Wortbedeutungen notwendig sind. Die Explikation dieses verstehensrelevanten Wissens hat ein kultur- und diskursanalytisches Potenzial, weil sie erschließt, was an gesellschaftlichem Wissen vorhanden sein muss, wenn wir z.B. im öffentlichen Diskurs von *Globalisierung* oder vom *Krieg der Kulturen* sprechen oder hören.

Mit Bezug auf Foucaults Diskurs-Begriff stellte **Jürgen Link** seine seit langem konzipierten und erprobten Kategorien einer literatur- und kulturwissenschaft-



Teilnehmende der Gesprächsrunde zum Thema „Mannheim und die Sprache“ im Rahmen der Jahrestagung (v.l.n.r.): Dr. Barbara Malchow-Tayebe (Leiterin des Goethe-Instituts Mannheim-Heidelberg), Dr. Matthias Wermke (Leiter der Duden-Redaktion), Dr. Gerhard Mersmann (Fachbereichsleiter Schulen der Stadt Mannheim), Ingoh Brux (Stellv. Schauspieldirektor, Nationaltheater Mannheim), Prof. Dr. Dr. h.c. Ludwig M. Eichinger (Direktor des IDS), Sascha Spataru (RNF Mannheim)

analytischer Ansätze gedacht: solcher, die der sprachlichen Handlung, den Intentionen von Sprachnutzern eine wichtige Funktion einräumen, mit solchen, die stärker das Eigengewicht der Diskurse, durch die die sprachlich Handelnden eingeschränkt, wenn nicht bestimmt sind, betonen. Für Ersteres stand **Dietrich Busse** (Düsseldorf), für Letzteres der Dortmunder Literaturwissenschaftler **Jürgen Link**. Diese Konzeption wurde von Busse insofern durchkreuzt, als er den Schwerpunkt nicht auf sein bekanntes diskurssemantisches Programm legte, sondern dezidiert auf die im Tagungstitel angedeutete Verknüpfung von Sprach-, Kognitions- und Kulturwissenschaft einging – und

lichen Diskursanalyse dar. Er erläuterte die für seine Diskursanalysen zentralen Begriffe ‚Spezialdiskurs‘, ‚Interdiskurs‘ und ‚Interdiskursivität‘, ‚diskursive Ereignisse‘, ‚Kollektivsymbol‘, ‚elementar-literarische Form‘ (Narrative, Mythen, Kollektivsymbole) und ‚Elementardiskurs‘ und machte das Potenzial seiner Analysekatoren am Beispiel von *Netz* als Metapher und in der bildlichen Darstellung deutlich. Für den Aspekt der Handlung schließlich war an diesem Nachmittag der Tübinger Rhetoriker **Joachim Knape** zuständig, der dabei die Analogien des modernen Performanz-Begriffs zum actio-Begriff der antiken Rhetorik herausarbeitete.



Der dritte Themenkomplex stellte „Geschichte und Gesellschaft“ in den Mittelpunkt und griff damit die für ein kulturwissenschaftliches Verständnis von Sprachwissenschaft zentralen Aspekte Sozialität und Historizität wieder auf. Die Vorträge beschäftigten sich mit lexikographischen sowie begriffs- und diskursgeschichtlichen Aspekten.

Lexikographische Großprojekte hatten und haben immer schon mehr oder weniger explizit auch einen kulturwissenschaftlichen oder kulturgeschichtlichen Anspruch, insofern sie in der Auswertung ihrer Quellen bei der Fassung der Bedeutungsgeschichte oder des Bedeutungsspektrums von Wörtern an Sprache gekoppelte kulturelle und geschichtliche Aspekte zu berücksichtigen haben. Das Deutsche Rechtswörterbuch ist eines der historischen Wörterbücher, die den Wortschatz als einen Teil des kulturellen Gedächtnisses von Sprechergruppen oder Gesellschaften auffassen. Es versteht sich als ein Spiegel der rechtskulturellen Tradition und kann für sich in Anspruch nehmen, mit der Darstellung möglichst aller in den historischen Quellen juristisch relevant gewordener Ausdrücke „das pralle Leben“ vergangener Epochen und somit Kulturgeschichte darstellen zu können. **Ingrid Lemberg** von der Heidelberger Akademie der Wissenschaften führte die Wörterbucharbeit des Rechtswörterbuchs mit interessanten Beispielen vor und erörterte die Quellen, Prinzipien und Arbeitsweisen des Wörterbuchs.

Als klassisch bezüglich der Verknüpfung von Sprache und Geschichte kann auch die Begriffsgeschichte der Historiker in der Koselleckschen Prägung angesehen werden. Koselleck-Schüler und -Nachfolger **Willibald Steinmetz** (Bielefeld) brachte das sprachwissenschaftliche Auditorium in einem brillanten Vortrag auf den „Stand der Dinge“ hinsichtlich der begriffsgeschichtlichen Forschung der Historiker. Dieser bestehe u. a. in der Einsicht, dass semantischer Wandel nur in mikro-diachronischen Studien darstellbar sei und die Begriffsgeschichte damit auf die für die historische Zunft so beliebten und auch von ihr gefragten großen Erzählungen verzichten müsse. Auch wenn sie sich in stärker konstruktivistischer Perspektive inzwischen von den koselleckschen Erklärungsmustern zum Verhältnis von semantischem und Sachwandel verabschiedet habe, sei das Erkenntnisziel der Historiker doch stärker als bei den Linguisten auf die historisch-soziale Erklärung der Gründe und Ursachen semantischen Wandels gerichtet, bei der die Bezugnahme auf die handelnden Akteure statt auf autonom im System der Sprache sich vollziehende Änderungen zentral sei. Drei typische Verlaufsformen semantischen Wandels stellte Steinmetz mit instruktiven Beispielen dar, um zuletzt auf einige methodologische und theoretische

„Großbaustellen“ der von ihm lieber Historische Semantik genannten modernen Begriffsgeschichte einzugehen. Der Vortrag zeigte eindrucksvoll den hohen Grad an theoretischer und methodischer Reflektiertheit der sich mit Sprache beschäftigenden Geschichtswissenschaft.

Eine enge Verzahnung von Gesellschafts- und Sprachgeschichte strebt auch das von **Heidrun Kämper** (IDS Mannheim) vorgestellte Konzept einer „Sprachgeschichte als Umbruchgeschichte“ an: Eine kulturwissenschaftlich ausgerichtete Sprachgeschichte kann und sollte sich im Kontrast zur epochenorientierten allgemeinen Sprachgeschichtsschreibung mit einer diskursgeschichtlich inspirierten Methodologie auf kollektive sprachliche Verschiebungen und Neuerungen konzentrieren, die durch plötzliche gesellschaftliche Umbrüche ausgelöst werden. Für die deutsche Sprachgeschichte des 20. Jahrhunderts lassen sich mit dieser gesellschaftsgeschichtlichen Orientierung fünf Umbruchphasen (1918ff., 1933ff., 1945ff., 1968ff., 1989ff.) ausmachen, die in einem ersten Schritt auf ihre sprachlichen Neuerungen hin zu untersuchen sind. Die sprachlichen Verschiebungen werden in Kämpers Programm diskursgeschichtlich auf den Ebenen thematische Gegenstände, Diskursbeteiligte, Texte und Textsorten sowie Lexik und Syntagmatik („Formation der Begriffe“) manifest. In einem zweiten Schritt sei jeweils zu prüfen, inwieweit sich diese Umbruchzeiten als „Sattelzeiten“ für längerfristigen Diskurs- und Sprachwandel betrachten lassen.

Unter dem Titel „Verstehen und Verständigung“ wurden am Nachmittag weitere Gesichtspunkte des Verhältnisses von Sprache, Kognition und Kultur betrachtet. Die Vorträge von Deppermann und Biere zeigten auf ganz unterschiedlichen Ebenen, inwiefern die Linguistik dazu beitragen kann, Verstehen/Verständigung zu verstehen. **Arnulf Deppermann** (IDS Mannheim) zeigte zunächst eindrucksvoll, wie mit den Mitteln der linguistischen Gesprächsanalyse deutlich wird, dass „Verstehen im Gespräch“ etwas ganz anderes als Verstehen von Text ist. Zu einem umfassenden Verstehen von Verstehen könne sie somit gegenüber den text-orientierten traditionellen Verstehenstheorien gänzlich neue und empirisch gestützte Erkenntnisse zutage fördern.

**Bernd Ulrich Biere** (Koblenz-Landau) stellte im Kontrast zu Deppermanns empirisch gestützten theoretischen Reflexionen des Verstehens seine Begründung der „Sprachwissenschaft als verstehende Wissenschaft“ in den Rahmen einer wissenschafts- bzw. philosophiegeschichtlichen Einordnung des „sprach-

wissenschaftlichen Verstehens“, also dessen, was die tun, die sprachliche Kommunikation beschreiben, erklären und „verstehen“ wollen. Sein Plädoyer für eine „radikale Hermeneutik“ stellte er in den Rahmen der Darstellung hermeneutischer Traditionen bis hin zu konstruktivistischen und dekonstruktivistischen Perspektiven des ausgehenden 20. Jahrhunderts. Radikale Hermeneutik nennt Biere seine Konzeption der Sprachwissenschaft als verstehende Wissenschaft, um sie zwischen einer parole-orientierten linguistischen Hermeneutik und einer sprachtheoretisch verorteten hermeneutischen Linguistik anzusiedeln.

Der letzte Themen-Komplex der IDS-Tagung stellte unter dem Titel „Wahrnehmen und Erkennen“ das Stichwort „Kognition“ in den Mittelpunkt. Als renommierte Vertreterin der deutschsprachigen kognitiven Linguistik nutzte dabei zunächst **Monika Schwarz-Friesel** (Jena) ihren Vortrag „Sprache, Kognition und Emotion“ zu einem Plädoyer für die Erweiterung des kognitiv-linguistischen Forschungsprogramms um die Berücksichtigung von Emotionen. Schwarz-Friesel betrachtete dabei Gefühle als die kognitiv erfahrbaren Komponenten der Emotionalität und daher als kognitive Phänomene, die qua Sprache kategorisiert werden. Sie zeigte, dass Gefühle und Gedanken mehr Gemeinsamkeiten als Unterschiede aufweisen, was bezüglich der Dimensionen Intentionalität, Kontrollierbarkeit, Bewertung, Informativität und Interaktivität überprüft wurde.

In einem allgemeineren Sinn aus kognitiver Perspektive untersuchte anschließend **Dmitrij Dobrovol'skij** (Moskau) „Idiom-Modifikationen“, und zwar insofern er zeigen wollte, dass es eher unwahrscheinlich ist, dass Sprecherinnen und Sprecher konkrete Idiom-Modifikationen als einen eigenen Lexikoneintrag memorieren. Es bedürfe vielmehr einer linguistisch plausiblen Typologisierung von Idiom-Modifikationen, um zu beschreiben und zu verstehen, auf welcher Grundlage diese in konkreten Texten „funktionieren“. Eine solche Typologie führte Dobrovol'skij mit einer Vielzahl z. T. sehr unterhaltsamer Idiom-Modifikationen vor. Aus der formalen Analyse der nicht-usuellen Modifikationen ließen sich die jeweiligen semantischen und pragmatischen Effekte im jeweiligen Kontext erklären.

Mit dem abschließenden Vortrag **Manfred Bierwischs** (Berlin) mit dem wittgensteinschen Titel „Bedeutend die Grenzen meiner Sprache die Grenzen meiner Welt?“ wurde die für das Tagungsthema zentrale Frage nach dem Wesen des Gattungsspezifikums Sprache wieder aufgegriffen. Dabei rundete Bierwisch mit seiner Darstellung das Thema insofern ab, als er einen Kontrapunkt zu den ersten Vorträgen der Tagung von Hansen und Linke setzte, die ja Kollektivität, Dialogizität, Sozialität und Historizität als die Merkmale der Sprache in den Mittelpunkt gestellt hatten, die Sprachwissenschaft als genuine Bestandteil der Kulturwissenschaft begründen können und die im Falle Hansens auch ganz dezidiert der Betrachtung von Sprache als System deren Betrachtung als kollektives, kommunikatives und Bedeutungen schaffendes Phänomen gegenüber stellen. Dem setzte Bierwisch in einem sprachtheoretisch sehr grundsätzlich angelegten Vortrag die Disposition zur systematischen Kombinatorik von Symbolen als das entscheidende Spezifikum, als das „Alleinstellungsmerkmal“ der Sprachfähigkeit des Menschen entgegen, der gegenüber das Konsozium, die Kommunikation und die Weltrepräsentation nur als abgeleitete, weniger essentielle Merkmale anzusehen seien. Allerdings wurde dieser Gegensatz im Vortrag nicht und in der Diskussion nur andeutungsweise expliziert. Vielmehr konzentrierte sich Bierwisch auf die sprachtheoretisch ebenso hochinteressante Frage, die der Titel seines Vortrags zum Ausdruck bringt. Bierwisch zeigte anhand der nicht-propositionalen Repräsentierbarkeit von Gesichtern und von Musik zwei Bereiche der Erfahrung und auch der Kognition



v.l.n.r.: Prof. Dr. Jutta Limbach (Präsidentin des Goethe-Instituts Mannheim-Heidelberg), Oberbürgermeister Gerhard Widder, Kulturbürgermeister Dr. Peter Kurz bei der Überreichung des Konrad-Duden-Preises der Stadt Mannheim an das Goethe-Institut im Rahmen der Jahrestagung des IDS

auf, die in ihrer „Bedeutung“ nicht durch sprachliche Symbole realisiert werden können, die aber dennoch zu „unserer Welt“ gehören: „„Meine Welt‘ hört nicht an den Grenzen meiner Sprache auf. Hinter der Sprache lauert nicht nichts. Andererseits: Die Vollständigkeit der Sprache bringt alle – auch die außersprachlich bleibenden – Bereiche in den Zugriffsbereich der Sprache.“ Und hier weist auch Bierwisch dann dem „Konsozium“ eine zentrale Bedeutung für die Sprache zu; darauf baue Sprache auf und dadurch werde sie fundamental verändert. Für den Streit zwischen kultur- und systemlinguistischem Zugang zur Sprache wäre hier wohl entscheidend, ob das bedeutet, dass diese Relevanz des Konsoziums auch zum Gegenstandsbereich der Linguistik gehört oder ob sie an die Zuständigkeit der Gesellschaftswissenschaften abgegeben wird.

Ebenso wie Bierwischs Vortrag zeigte auch die abschließende Podiumsdiskussion unter dem Titel „Disziplinarität und Interdisziplinarität der Sprachwissenschaft“, dass das Thema der Tagung den zentralen, grundlegenden und im Rahmen der neuerlichen gesellschaftlichen Debatten um die Relevanz der Geisteswissenschaften dringend im Fach zu reflektierenden Fragen gewidmet war. Denn hier ging es ausdrücklich noch einmal darum, was es bedeute, wenn die Linguistik sich als Kulturwissenschaft versteht und inwiefern sich daraus Anschlüsse, Kooperationsmöglichkeiten, Chancen und Notwendigkeiten für den Import und den Export von theoretischen Grundlagen, Methoden und empirischen Erkenntnissen in und aus Nachbardisziplinen ergeben. Entsprechend war das Podium mit der Linguistin **Ulla Fix** (Leipzig) und dem Linguisten **Ludwig Jäger** (Aachen) sowie dem Literatur- und Me-

dienwissenschaftler **Jochen Hörisch** (Mannheim) und dem Historiker **Philipp Sarasin** (Zürich) interdisziplinär besetzt und sollte neben dem jeweiligen Verständnis von Kultur und damit von Kulturwissenschaft der einzelnen Fächer die Erkenntnisinteressen derselben sowie die Gründe herausarbeiten, das Feld des jeweils mit Kultur Gemeinten der Linguistik (nicht) zu überlassen. Aufgrund des aussichtslosen Unterfangens, das von Institutsdirektor **Ludwig M. Eichinger** moderierte facettenreiche Gespräch zu diesen Gesichtspunkten in aller Kürze angemessen wiederzugeben, beschränke ich mich auf ein mir besonders wichtig erscheinendes Statement von Sarasin. Er betonte, dass angesichts der Renaissance der Biosoziologie, die Kultur nur als Epiphenomen betrachte, kulturhistorisch ausgerichtete Disziplinen die Geschichte des Wissens zu erforschen hätten, also zu zeigen hätten, wie Bedeutung und Sinn historisch generiert werden und wie die daraus erwachsenen Symbolsysteme, Diskurse, „Sprachen“ das menschliche Verhalten mitbestimmen. Bei der Analyse der Diskurse / Dispositive in historischer Perspektive, der Betrachtung der Umstände und Gründe, warum aus der Vielfalt des zu sagen Möglichen nur Bestimmtes von den Menschen ausgewählt wurde, benötigten Historiker die Kompetenz von uns Linguistinnen und Linguisten, die wüssten, wie symbolische Systeme zu analysieren seien. Dieses Plädoyer zur Kooperation aus einem der wichtigsten kulturwissenschaftlichen Nachbarfächer nehme ich als ein gutes Schlusswort für eine insgesamt hochinteressante und inhaltlich überfällige IDS-Tagung.

Der Autor ist Professor für germanistische Linguistik an der Heinrich-Heine-Universität Düsseldorf.